

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1912

165 (19.6.1912) 2. Blatt

Literarische Rundschau.

Aus der Zeit vor 100 Jahren.

Von C. Amend.

Das Interesse für den großen Mann, der vor einem Jahrhundert als Gewaltherr über fast das ganze festländische Europa gebot, ist bei uns in Deutschland schon immer ein sehr starkes gewesen. Hat Napoleon I. doch, wie noch nie ein fremder Herrscher, in die Geschichte unseres Landes eingegriffen und hat doch seine Herrschertätigkeit auf die geschichtliche Entwicklung des ganzen 19. Jahrhunderts und somit auch auf die Entwicklung Deutschlands den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt. Aber diese Umstände würden jenen hohen Grad von Interesse nicht restlos erklären können: es gesellen sich ihnen noch andere rein menschliche, psychologische Momente, die fast jeden Gebildeten mehr oder weniger in den Bann dieser eigenartigen Persönlichkeit zwingen.

Es besteht wohl heute darüber kein Zweifel mehr, daß Napoleon I., rein intellektuell betrachtet, zu den allerbedeutendsten Gestalten der Weltgeschichte gehört. Da er in annähernd gleich großem Stile Feldherr, Staatsmann und Organisator war, überragt er noch die großen Männer, die auf je einem dieser Gebiete Leistungen von bleibendem Werte hervorgebracht. Wesentlich anders muß indessen unser Urteil lauten, wenn wir den Charakter Napoleons vom ethischen Standpunkte bewerten. Dieser ethische Standpunkt braucht kein engherziger zu sein. Großen Männern wird man nicht gerecht, wenn man ihr Denken und Handeln unter dem Gesichtswinkel der allgemein gültigen, sogenannten bürgerlichen Moral betrachtet. Auch vor dem Auge der historischen Gerechtigkeit, die die Entwicklung der Dinge und den Einfluß der Verhältnisse objektiv berücksichtigt, steht Napoleon I. als eine ethisch unbefriedigende Persönlichkeit da. Er war groß, überragend groß als Strategie, unübertroffen als Organisator und bewundernswürdig als Staatsmann. Und doch hat ihm die Geschichte — und zwar mit voller Überlegung — den Beinamen des „Großen“ verweigert. Denn jene Männer, die diesen Ehrentitel führen, waren bei aller Rücksichtslosigkeit, ja Skrupellosigkeit ihres Tuns dennoch Diener einer Menschheitsidee. Auch dort, wo sie scheinbar nur dem eigenen Wohle opfern, ist doch ihr ganzes Streben einer allgemeinen Idee geweiht, mag diese Idee nun Weltbeglückung, Vaterlandsliebe oder Völkerbefreiung heißen. Und selbst diejenigen Männer, die, obwohl sie es verdient hätten, den Beinamen des „Großen“ nicht führen, wie z. B. Hannibal oder Kaiser Konrad II., stehen mit der ethischen Größe ihrer Persönlichkeit hoch über Napoleon I., welcher die Ideen, die Nationen, ja man kann sagen, die Menschheit verachtete und ihren Wert nur soweit in Rechnung zog, als er ihn zur Befriedigung seines egoistischen Willens und seiner Herrschsucht benutzen konnte.

Selbstverständlich hat auch Napoleon I. allem Menschlichen seinen Tribut gezollt. Ja, es finden sich Züge von ihm überliefert, die uns außerordentlich sympathisch berühren. Die Liebe zu seinem Sohn entsprang nicht nur der angenehmen Empfindung, hier den Erben seines Reiches vor sich zu haben, sondern einem echt väterlichen Gefühl. Seine Dankbarkeit für ihm geleistete Dienste ist oft anerkannt worden; erstaunlich und bewundernswert bleibt sie da, wo der Wert dieser Dienste kaum ins Gewicht fällt. Viele andere sympathische Züge lassen sich aber nur schwer entdecken. Das Orchester aller seiner Gefühle wird überdönt durch den schier übermenschlichen Schrei nach Macht und Selbstherrlichkeit.

Es ist klar, daß eine so dämonische Persönlichkeit, deren Erfolge ans Fabelhafte grenzen, und deren Sturz nicht ohne Romantik ist, allenthalben lebhafteste Anteilnahme findet. Die Jahre 1912, 1913, 14 und 15 werden dieses Interesse aufs mächtigste erregen, da sie die Erinnerung an jene Zeit vor 100 Jahren aufblenden lassen, da das Riesengebäude der napoleonischen Herrschaft erschüttert und dann in jenem großen Ringen der Völkerbefreiung zertrümmert wurde.

Das Interesse des Volkes an jener Epoche findet seinen Ausdruck in der anschwellenden Flut der Literatur. Eine besonders markante Erscheinung in dieser Flut ist die soeben mit dem ersten Band herausgekommene große Napoleon-Biographie von Friedrich W. Kircheisen. „Napoleon I. Sein Leben und seine Zeit“ (Verlag Georg Müller in München). Von den existierenden größeren Biographien Napoleons I. hat wohl nur die von August Fournier verfaßte bleibenden historischen Wert. (Diese Biographie ist leider viel zu wenig bekannt, ihre Lektüre wird auch den Leser mit hohen Ansprüchen befriedigen.) Doch ist sie in ihrem Umfange beschränkt und berücksichtigt demgemäß nicht die ganze Entwicklung jener Epoche. Friedrich W. Kircheisen will demgegenüber auf ganz breitem Fundamente bauen und die Geschichte Napoleons im engsten Wechselwirken und Zusammenhange mit der Geschichte seiner Zeit, d. h. von 1793—1815 schreiben. (Das Werk soll etwa 10 starke Bände von ca. 500 Seiten Umfang umfassen.) Die Lebensgeschichte des Korfen vor und nach

jenen Daten soll gleichfalls liebevoll verfolgt werden. Der Plan Kircheisens, die Persönlichkeit aus ihrer Zeit zu erklären und so unter anderem darzulegen, wie viel Napoleon I. den Umständen verdankt, ist durchaus zu loben, denn es ist richtig, wenn der Verfasser sagt, daß Napoleons außerordentliche Fähigkeiten sich nur in einer Umgebung, wie die der Revolution, entwickeln konnten, um ihn bis zur Höhe des Weltherrschertums emporzuheben. Dabei wird das Genie des Mannes ebenso richtig eingeschätzt. Außerordentliche Phantasie und eiserne Willenskraft bezeichnet Kircheisen als die beiden in ihm vorherrschenden Eigenschaften. Hinzu kommt die Kunst, die er wie kein zweiter verstand, seinen Mitmenschen Bewunderung einzufloßen. — Kircheisen will dem vornehmsten Gebote des Historikers folgend, ohne jede Voreingenommenheit für oder gegen auf Grund aller vorhandenen Quellen von Wert ein beschreibendes Geschichtswerk liefern. Die Benützung dieses riesigen Materials von Quellen hat sich der Verfasser ermöglicht durch sein grundlegendes Werk „Bibliographie des napoleonischen Zeitalters“, welches zirka 80 000 Werke aufzählt. Kircheisen verweist ein für allemal auf diese Bibliographie und glaubt damit weitere Anmerkungen unter dem Text entzagen zu dürfen. Der Verfasser hat auch das sehr reichliche und gut reproduzierte Illustrationsmaterial für seine Biographie gesammelt und zwar mit dem Bestreben, möglichst authentische Bilder vorzulegen. Bei dieser Gelegenheit sei gleich betont, daß das Äußere des Werkes einen geradezu monumentalen Eindruck hinterläßt. Der in Rot gehaltene Halbfranzband — vielleicht hätte man lieber die napoleonische Lieblingsfarbe, grün, verwenden sollen — prägniert sich sehr vornehm und würdig, die Schrift (in Antiqua) ist erlesen schön und erleichtert in Verbindung mit der vortrefflichen Satzordnung die Lektüre aufs angenehmste. Ja man möchte fast sagen, daß diese schöne große Schrift geeignet ist, den Leser zu verwöhnen. — Der vorliegende 1. Band umfaßt die Zeit von der Geburt Napoleons I. bis zum Ende des Jahres 1797. Er schildert außer der eigentlichen Lebensgeschichte vor allem die forstliche Heimat und bonapartistische Familie, ferner die Gesellschaft und die Sitten unter dem Direktorium und die Vergangenheit der Josephine Beauharnais bis zu ihrer Verheiratung mit Napoleon. Ein Gesamturteil über das Werk läßt sich heute noch nicht abgeben. Soviel sei jedenfalls gesagt, daß es eine außerordentliche Fülle von Tatsachen beibringt und geschickt vereinigt, und daß es in einem lebendigen und anschaulichen, allerdings nicht sehr bildkräftigen und auch nicht sonderlich geistvollen Stil geschrieben ist. Hier und da scheint doch die Vorliebe für die Geschichte seines Helden den Verfasser zu einer allzu milden Beurteilung verführt zu haben. Mancher Leser wird auch die heute so beliebte und mit so viel Erfolg geübte Kunst der psychologischen Analyse vermissen. Doch ist dies ein Mangel, der vielleicht nur den 1. Band betrifft. Davon abgesehen, darf das ganze Unternehmen willkommen heißen werden als eine gewaltige biographische Leistung, die verlegt zu haben, der Firma Georg Müller zur hohen Ehre gereicht.

Wer die Lebensgeschichte Napoleons I. in eingehender Weise zu verfolgen wünscht, wird gut daran tun, sich vorher einen kurzen, aber doch erschöpfenden Überblick über die politische Geschichte seiner Zeit zu verschaffen. Einem solchen Wunsche kommt das soeben erschienene, 270 Seiten starke Buch von Adalbert Wahl „Geschichte des europäischen Staatenystems im Zeitalter der französischen Revolution und der Freiheitskriege (1789 bis 1815)“ in trefflicher Weise entgegen. (Verlag R. Oldenbourg München). Das Werk bildet einen Bestandteil des hochgeschätzten „Handbuchs der mittelalterlichen und neueren Geschichte“. Verbürgen schon sowohl die Tatsache der Aufnahme in dieses Handbuch, wie der Name des Verfassers die Güte des Gebotenen, so erfreut die Lektüre selbst noch besonders durch den gleichmäßigen, stets gut orientierenden Fluß der Darstellung, durch die Berücksichtigung fast aller in Betracht kommenden Ereignisse, durch die ruhige Objektivität des Urteils und durch die Verbindung zuverlässiger und reichlicher Literaturangaben. Adalbert Wahl hat sein eigenes Urteil vielfach in den Hintergrund treten lassen, dafür aber in zahlreichen unentschiedenen Streitfragen klar und deutlich Stellung genommen. Wie bei der Beschränktheit des Raumes nicht anders zu erwarten war, hat sich ein Mangel der Darstellung nicht beseitigen lassen: An vielen Stellen wird dem Leser nicht recht klar gemacht, warum sich dieser oder jener Umschwung vollzieht, d. h. es wird ihm die urfällige Entwicklung nicht immer genau vor Augen geführt.

Ein drittes hier anzuzeigendes Werk betitelt sich „Der Aufstieg Napoleons I.“ (Verlag G. S. Mittler u. Sohn in Berlin). Es ist im Auftrage des Hermann Hüffer-Vereins verfaßt von Dr. Alfred Herrmann, Privatdozenten an der Universität Bonn, und umfaßt die Zeit vom 18. Brumaire des Jahres 1799 bis zum Frieden von Lunéville vom 9. Februar 1801. Alfred Herrmann ist selbst ein Schüler des um die Geschichte der

französischen Revolution so hochverdienten Hermann Hüffer. Sein Buch „Der Aufstieg Napoleons“ schließt sich an bereits früher erschienene Werke Hüffers zeitlich an, ja es leistet eine Arbeit, die Hüffer selbst zu bewältigen nicht mehr vermocht war, für die er aber Exzerpte der Archive zu Berlin, Wien und London gesammelt hatte. Herrmann hat diese Exzerpte benutzt, sie aber noch durch eigene Vergleiche und durch eigene Sammlungen ergänzt und so die quellenmäßige Unterlage für seine Darstellung gewonnen. Die geschilderte Zeit hat bereits der französische Historiker Baudouin nach der Seite der inneren Entwicklung behandelt. Dr. Herrmann bietet uns hier die militärisch-diplomatische Ergänzung. Die Erforschung und Darstellung der Kriegereignisse bleibt sein ureigenstes Verdienst, da Hüffer sich mehr auf die diplomatische Schilderung der Vorgänge beschränkte. Der aufmerksame Leser wird bald bemerken, daß der Verfasser die kriegerischen Vorgänge sogar mit einer gewissen Vorliebe verfolgt. Diese Vorliebe ist aber mit guter Sachkenntnis und zutreffendem Urteil gepaart. In seiner Darstellung geht Herrmann von der Auffassung aus, daß Napoleon I. den Krieg des Jahres 1800 gewollt hat, und daß seine Friedensangebote nach dem 18. Brumaire nicht ganz ehrlich gemeint sind und höchstens die Herbeiführung eines Waffenstillstandes bezweckten. Das 750 Seiten starke Werk, welchem mehrere Karten und Skizzen beigegeben sind, erweist sich als eine bedeutende Leistung der Spezialforschung. Es ist klar und anschaulich geschrieben, verbreitet willkommenes Licht nach den verschiedensten Richtungen hin und kann somit allen denen, die tiefer in die Geschichte der napoleonischen Ära und namentlich in die Geschichte der für Napoleons Machtstellung grundlegenden Ereignisse des Jahres 1800 eindringen wollen, bestens empfohlen werden.

Das eigentliche Jubiläumswerk für die Geschichte der Zeit vor 100 Jahren hat der preussische Regierungs- und Schulrat in Bromberg, Walther Thomuschat, geschrieben. Es betitelt sich „Preußen und Napoleon I., ein Jahrzehnt preussischer Geschichte“ und ist in zwei starken Bänden von zusammen gegen 1000 Seiten Umfang im Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig erschienen. Wie schon der Titel sagt, ist das Ziel, das der Verfasser verfolgt, beschränkt: er will den großen Kampf zwischen Preußen und dem Gewaltherrscher darstellen und beginnt deshalb seine Geschichte mit dem Jahre 1805 bzw. mit dem Kriege der Jahre 1806—1807. Der Zweck seiner Arbeit ist ein vaterländischer. Thomuschat faßt den Kampf zwischen Preußen und Napoleon I. auf als den Kampf zweier einander todesfeindlicher Prinzipien, nämlich dem des nationalen Idealismus und dem des despotischen, ideallosen Egoismus. Die Zeit von 1805 bis 1815 — so spricht er es in seinem Vorwort aus — lehrt uns, wie wenig ein Volk vermag, wenn die göttliche Macht der Idee nicht hinter seinen Kanonen und Bajonetten steht, und zu welchen ungeheueren Leistungen dasselbe Volk wenige Jahre später fähig wird, da es die „Gottheit“ aufnimmt in seinen Willen, und da die seelische Kraft der Begeisterung es durchglüht. In der Gegenwart drängen sich die materiellen Interessen allzusehr in den Vordergrund, da erscheint es dem Verfasser notwendig, das nationale Gewissen gerade der Gebildeten, der gegenwärtigen und zukünftigen Erzieher und Führer unseres Volkes aufzurütteln, nicht nur durch Vorbild und Tat, sondern auch durch Wort und Schrift. Thomuschat hat — seine eigene Versicherung wird durch die nähere Kenntnis seiner Arbeit bestätigt — ein langjähriges Studium fast aller in Betracht kommenden Quellen betrieben und so ein großes quellenhistorisches Material bewältigt. Er war bestrebt, in seiner Darstellung objektiv zu bleiben. Aber seine patriotische Begeisterung, seine Liebe zur eigenen Nation und sein menschlich begreiflicher Haß gegen Napoleon I. sind diesem Streben oft genug gefährlich geworden: dann mischt er die Farben so, daß das Bild des Gegners gar zu dunkel ausfällt. Auch die Beurteilung Bernadottes in den Befreiungskriegen ist nach den neuesten Publikationen in dieser schroff ablehnenden Form, wie sie Thomuschat für richtig hält, kaum mehr zu halten. Hinzu kommen gewisse mehr oder weniger schmißende Beiwörter, die dem patriotischen Gefühl des Lesers durchaus zur Ehre gereichen, dem Gelehrten aber ein mißbilligendes Kopfschütteln abnötigen werden. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, diese wissenschaftlichen Mängel des Buches festzustellen. Sie können jedoch an der Bedeutung der Gesamtleistung nichts ändern. Das hervorragende Werk ist und bleibt trotzdem eine nationale Tat, denn es ist mit einem edlen Feuer, echter vaterländischer Begeisterung, daneben aber auch mit großer Sachkenntnis geschrieben; und es darf auch nicht verschwiegen werden, daß der Verfasser in vielen Fällen dem Gegner durchaus gerecht wird und die Schwächen und Fehler der eigenen Nation in leidenschaftlicher Gerechtigkeitliebe brandmarkt. Zudem soll ja das ganze Werk einem vaterländischen Zwecke dienen: die Tendenz war also nicht zu vermeiden. Besonders Lob verdient die gehaltvolle, markige Sprache des Verfassers, eine Sprache, die den

